



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untersuchungen über die Ursprünge des romanischen Minnesangs

Marcabrustudien

Spanke, Hans

Berlin, 1940

das Lied vom Irren XIX -

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73595](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73595)

Von anderm Wuchs ist Nr. **XIX**, das durch den ersten Vers, *Doas cuidas ai, compaignier* (vgl. die *companhos* Wilhelms) den Standesgenossen gewidmet wird, die in Str. 3 als *soudadier* bezeichnet werden. Ähnlich wie in Bakelliedern gelegentlich die geistlichen Rangordnungen nacheinander kräftig-kurz beschimpft werden, nimmt hier der Dichter strophenweise die einzelnen auch sonst von ihm kritisierten Menschengattungen der Reihe nach tüchtig vor, mit dem streng durchgeführten, auffallend modernen Leitmotiv „alle irren“. Das ist eine Formulierung, die im Vergleich zu sonstigen Schroffheiten sympathisch maßvoll erscheint, besonders da Marcabru sich selbst nicht aus der Liste der Irrenden ausnimmt. Auch dies erinnert an Bakellieder; man vgl.

Sed id potest obici,
 Quod sermone didici
 Loqui nimis duro,
 Quod exclusus propriis
 Meis parco vitiis,
 Aliena curo¹).

Um einen solchen Vorwurf zu entkräften, redet Marcabru in den beiden ersten Strophen von einem Zwiespalt, der in seinem Innern herrscht: zwischen der *bona* und der *avol cuida*. Wäre es zu kühn, anzunehmen, daß der Dichter deshalb sein eigenes *cuidar* nicht schlechthin verdammt, sondern von besagtem Kampfe spricht, weil man ihm sonst, wie dem „lügenden Kreter“, auch für seine Satire den Glauben versagen könnte? — Es sei daran erinnert, daß gelegentlich auch in der mlat. Dichtung die Anfangsstrophe eines Liedes von dem Zwiespalt in der Seele des Dichters berichtet:

Vacillantis trutine
 Libramine
 Mens suspensa fluctuat
 Et estuat
 In tumultus anxios,
 Dum se vertit
 Et bipertit
 Motus in contrarios²).

Fast könnte man meinen, Marcabru habe dies Arundellied gekannt, denn in einer späteren Strophe braucht er auch das Gleichnis von der Wage in ähnlichem Sinne. Das ist nun aus chronologischen Gründen unmöglich, und eher das Umgekehrte richtig; denn andere Arundellieder zeigen, bei ähnlich vollkommener Ausdrucksform, deutliche Abhängigkeit von der Troubadourlyrik³).

1) Aus dem Liede „Tinniunt auricule“; Text s. bei Bischoff, Vagantenslieder aus der Vaticana, Zts. f. rom. Phil. L, S. 78.

2) W. Meyer, Die Arundelsammlung mlat. Lieder (Abh. der GGdW XI, 2) Nr. 14.

3) Vgl. Spanke, Beziehungen S. 42 u. 186.

Der Text von XIX ist schlecht überliefert und durch Lewents Scharfsinn nur teilweise erhellt worden; vieles bleibt noch dunkel, und nur mit Bedenken riskiere ich folgende Umschreibung: „Zweifaches Denken ist in mir, Kameraden, das eine richtig und erfreulich, das andere falsch und deshalb bitter. Ähnlich gehts aller Welt; aber so dumm bin ich doch nicht, daß ich nicht schließlich dahinter käme, was gutes und was böses Denken ist (1). — Die beiden Arten des Denkens möchte ich gern säuberlich trennen, und wer das fertig bringt, ist ein wahrer Prophet. Vorläufig bin ich noch schwer im dummen Denken befangen (2). — Euer Denken, ihr Soudadiers, gerichtet auf Versprechungen, die doch nicht erfüllt werden, läßt die Wage zu euren Ungunsten sinken; der kreißende Berg gebiert eine Maus: die Reichen sind geizig (3). — Gewaltig sind im Irrtum, die mir zu schaden gedenken; ihr Treiben erinnert an eine Maus, die Baron sein möchte; die öffentliche Meinung wird schon ihr Urteil über sie sprechen (4). — Sklaven falschen Denkens sind die flatterhaften Liebesleute, denn nur selten ist herzliches Gefühl mit ihrer Tüftelei verbunden. Doch das Denken (über Liebe, d. h. die theoretische Behandlung der Liebe) im allgemeinen sei keineswegs verdammt, denn es ist eng im Bunde mit Joven und Joi (5). — Ehemänner (oder „Eheleute“?) geraten oft, unter Einfluß des Weines, auf dumme Gedanken; seid vorsichtig mit den Frauen, sie sind wie kleine Kinder! (6). — Das subjektive Denken führt oft Damen und Herren auf Irrwege, ebenso die armen Schlucker, wenn sie Stolz wähen. Das reine Denken führt zu nichts, nicht einmal das gute Denken, — wofern es nicht von noch besseren Taten begleitet ist (7). — Diese Leute (die über dem Denken das gute Tun versäumen) sind auf krummen Wegen; böse Ratgeber flüstern den geizigen Reichen Gedanken ein, die zum Verfall von Joven und Joi führen (8).“ — Die letzte Strophe berührt den Lebensnerv des Lohnsängertums, die *Largeza*, aber nur indirekt; denn getadelt werden die *garaignitz*, die in vornehmen Kreisen gegen die Soudadiers arbeiten (wer sie sind, bleibt hier im Dunkeln). Im Ganzen macht das Lied den Eindruck von Echtheit, Reife und Mesura, oft Gesagtes mit Überlegung zusammenfassend und veredelnd. An das Denkvermögen seiner Standesgenossen stellt Marcabru hier recht hohe Anforderungen¹⁾.

1) Eine Idee zur Diskussion: könnte man in dem Liede (vgl. besonders Str. 6) eine Opposition gegen rationalistische Behandlung der Amor-Frage durch die literarischen Gegner M.s erblicken?

Wann mögen solche Lieder, die besonders für ein Auditorium von Fachleuten geschrieben waren, vorgetragen sein? Wahrscheinlich bei Veranstaltungen, die wir oben (S. 18) erwähnten. Ebendort wurde auf parallele Veranstaltungen auf der lateinischen Seite hingewiesen, und die Frage ist nicht ohne Reiz, ob zwischen der diese Feste belebenden Bakel-Rügepoesie und der romanischen Rügepoesie inhaltliche Zusammenhänge erkennbar sind. Eine Vergleichung des Materials ergibt, daß das prov. Rügelied in der uns vorliegenden Form eine Schöpfung der Troubadours ist. Sporadisch findet sich das Rügethema schon vor 1100 in der mlat. Literatur; aber erst im 12. Jh. gelangte das lat. Rügelied zu seiner Entwicklung und Ausgestaltung als Gattung. In dieser Entwicklung lassen sich zwei Richtungen unterscheiden: 1) umfangreiche zur Vorlesung auf Bakelfesten bestimmte Stücke, meist in Vagantenzeilen (mit oder ohne *auctoritas*) geschrieben, 2) Lieder aus kunstvollen Strophen, veredelt auch im Inhalt und Ton, mit feinen, oft mehrstimmigen Melodien (*Conductus*). Beide Arten sind jünger als Marcabru, aber von der zweiten steht ein Stück schon in der St. Martial-*Conductushs.* Paris BN lat. 3549: *O mores perditos* (Anal. hymn. XXI, Nr. 179), zwischen geistlichen Liedern des Weihnachtsfestkreises¹⁾. Sein Inhalt („Verfall der Fides“) ist so allgemein, daß man es auch als geistliches Lied auffassen kann; weltliche Stücke fehlen sonst dieser Sammlung. Um einen Begriff seines Stiles (beachte die Abstrakta) zu geben, setze ich die letzte Strophe hierher:

Olim res Fidei,	nunc umbra colitur,
Olim sola Fides,	nunc et Fraus colitur,
Nam doli machina	dolo repellitur,
In dolo dolus est	et dolo tollitur.

Im späteren, dem Notre Dame-*Conductus*, war das Rügethema sehr beliebt; es wurde von dem größten mlat. Dichter, dem Kanzler von Paris, auf eine Höhe gebracht, die auf der Stufe der besten Lieder Marcabrus liegt.

Eine in der frühen romanischen Zeit noch nicht vertretene Art des Rügelieds ist die persönliche Invektive, der anonyme oder offene Angriff gegen eine bestimmte Persönlichkeit. Bekannt ist das karolingische Zechlied auf den trinklustigen Abt „*Andecavis abbas esse dicitur*“ (*Poetae Aevi Car.* IV, 2, S. 591); in der *Conductushs.* Paris BN lat. 3719, fol. 87' u. 91 steht ein unediertes Lied ähnlicher Art, das wegen seines originellen Inhalts hier abgedruckt werde:

1) Vgl. Spanke, St. Martialstudien (Zs. für frz. Spr. u. Lit. 54), S. 308.

- I Plures vidi margaritas
Preciosas, exquisitas
Et diversi generis.
- II Margarita tamen una,
Quantum stellis preest luna,
Tantum preest ceteris.
- III Preciosa margarita
Per se valet, non polita
Manibus artificis.
- IV Nam, qui tangit eam, calet,
Et, ut dicunt, multum valet
Contra pudiciciam.
- V Noster presul eam servet,
Quia, quando sanguis fervet,
Tunc affert remedium.
- VI Margarita non est lapis,
Immo res est animalis
Et est subpalpabilis. (Hs. super lapid ...)
- VII Non est lapis Margarita,
Quia lapis caret vita
Et est inlesibilis.
- VIII Non est sumpta de tesoro,
Nec inclusit eam auro
Aurifex Lemovicis.
- IX Ut in loco sit securo,
Custoditur clauso muro
Consulis pontificis. (Hs. consulo pontifici) ¹⁾

Die letzte Strophe (und vor ihr Unleserliches) steht auf dem falsch gehefteten fol. 91; in der Hs. steht Str. 8 zwischen 5 und 6. — Offenbar handelt es sich in dieser ungeschliffenen, aber nicht witzlosen Reimerei um ein Gretchen, das der Bischof von Limoges, der zugleich Stadtoberhaupt ist, als Liebste beherbergt. Der Verfasser dürfte ein Mönch des Klosters St. Martial sein, das, hierarchisch von den Bischöfen der Stadt unabhängig, mit diesen nicht immer auf dem besten Fuße stand.

Wenn wir das Charakteristische der Soudadiers-Lieder in ihren inneren Merkmalen erblicken, so gehören zu ihnen einige weitere Lieder, von denen zwei besonders prägnante am besten in diesem Abschnitt zu besprechen sind; Marcabru redet in ihnen, wenn auch nicht zu den Soudadiers, so doch betonter Weise als Soudadier.

XVIII hat man schon nicht unübel als „flottes Kneiplied“ bezeichnet. Es ist eines der berühmtesten und meistgedruckten Lieder des Dichters; Nach- und Zudichtungen haben den Strophenbestand auf 25 erhöht. Seine Beliebtheit hat ihren Grund wohl

1) Zur Textherstellung war mir eine Abschrift des Liedes sehr nützlich, die mir vor langem Otto Schumann schenkte; auch hier meinen besten Dank!